

Peter Schmidt-Thomé: Die katholische Pfarrkirche St. Martin in Kirchdorf, Gemeinde Brigachtal

Über dem Ostufer der Brigach erhebt sich am nördlichen Ende des Dorfes in einer Gruppe alter Gebäude die Pfarrkirche St. Martin. Direkt um ihren Chor im Osten windet sich die Ortsdurchfahrt über eine unübersichtliche Kuppe, eingebnet zwischen Pfarrhaus und dem spätmittelalterlichen Gasthaus zum Ochsen. Schon vor mehr als zehn Jahren bestanden Pläne für eine Begradigung der Straße unter Preisgabe entweder des Gasthauses oder des barocken Chores der Kirche. Diese Pläne scheiterten nicht zuletzt am Widerstand der Denkmalpflege, und mittlerweile ist das Straßenproblem zugunsten einer Ortsumgebung gelöst worden.

Parallel zu diesen Planungen wurden in der Pfarrgemeinde ebenfalls seit über zehn Jahren Überlegungen zu einer Erneuerung, Vergrößerung oder auch zum Neubau der Pfarrkirche angestellt. Aufgrund von Gemeindereform, Zusammenlegung von Pfarrsprengeln und Entwicklungsprognosen hat die katholische Kirchengemeinde einen Raumbedarf ermittelt, der in der bestehenden Pfarrkirche nicht erreichbar zu sein scheint. Ergebnis der langjährigen Überlegungen war, „die Kirche im Dorf zu lassen“. Die Verwirklichung dieser Konzeption scheint nach den vorliegenden Plänen jedoch nur möglich, wenn das bestehende Kirchenschiff durch einen Neubau ersetzt wird.

Die im Zusammenhang mit der Neuplanung seitens des Denkmalamtes vorgenommenen Untersuchungen lieferten keine Befunde, die eine Versagung der Zustimmung zur Abbruchgenehmigung in Abwägung der pfarrlichen Inter-

essen ausreichend begründet hätten. Die Neuplanung will die archäologischen Bereiche unter dem Fußboden unberührt erhalten. In der Fläche begrenzte Untersuchungen der Wände durch den Restaurator brachten zwar Reste einer nachmittelalterlichen Ausmalung, die jedoch weitgehend zerstört zu sein schien. Erst eine im Rahmen des unmittelbar bevorstehenden Abbruchs vorgenommene Dokumentation der Ausmalung in größerem Umfang stieß an Stellen, wo man es nicht erwarten konnte, auf umfangreiche romanische Wandmalereien. Diese stellen einen einzigartigen Befund zwischen Bodensee und Schwarzwald dar.

Daraufhin angestellte Bauuntersuchungen erwiesen dann, daß in der Martinskirche von Kirchdorf ein hochromanischer Kirchenbau von ungewöhnlichen Dimensionen für eine Dorfkirche und von einer außerordentlichen künstlerischen Qualität unter den späteren Zutaten verborgen liegt. Diese Erkenntnis brachte auch die kirchlichen Stellen zu der Feststellung, daß die bereits getroffenen Entscheidungen nochmals revidiert werden müssen.

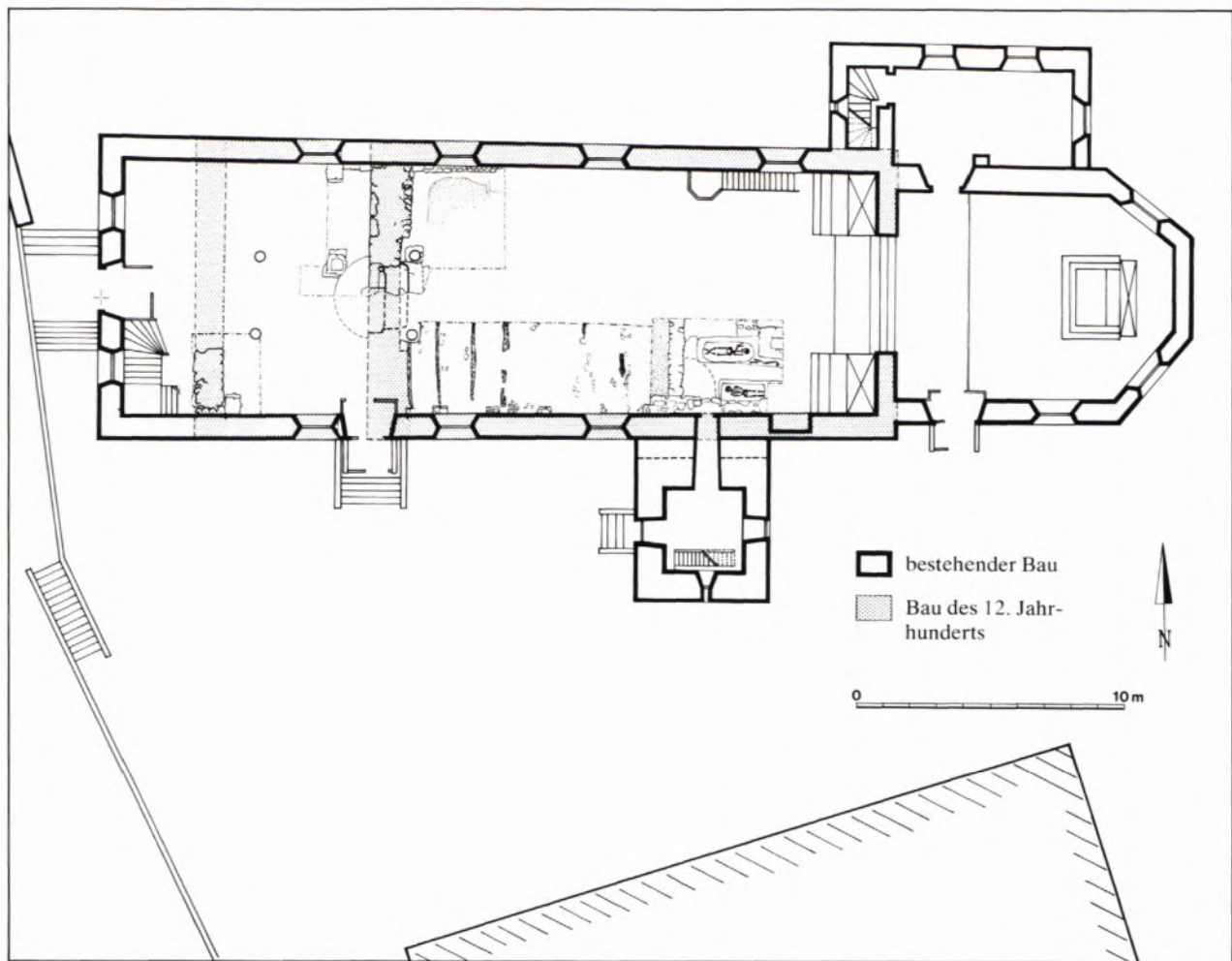
Die Geschichte von Kirchdorf reicht bis ins frühe Mittelalter zurück und ist mit der des benachbarten Dorfes Klengen untrennbar verbunden.

765 schenkt ein Mann namens Amelbert zwei Hörige mit ihren Anwesen in der Villa Klengen an das Kloster Sankt Gallen. Mit diesem ist die weitere Geschichte beider Dörfer seither durch das ganze Mittelalter verknüpft.

793 erfolgt eine weitere und umfangreichere Schenkung des Hiltiger ebenfalls an das Kloster Sankt Gallen auf der

1 KIRCHDORF. ANSICHT DES DORFKERNS von Südwesten aus der Brigachniederung.





2 SANKT MARTIN IN KIRCHDORF. Grundriß mit vereinfachter Wiedergabe der Sondierungsbefunde.

Klengener Mark in der Villa Beckhofen gelegen. Letzteres ist ein kleiner Weiler südlich von Klengen, jenseits der Brigach.

880 spricht ein Diplom Kaiser Karl III. (des Dicken) von einem Kapellan Ruodbert, der im Besitz der „ecclesia“ in Klengen ist.

881 gibt ein weiteres Diplom darüber Auskunft, daß es sich bei dieser Kirche um die „capella . . . in honore sancti Martini constructa“, und zwar um eine Fiskalkirche handelt.

888 werden beide Diplome von König Arnulf bestätigt.

Um 1200 tritt erstmals der Ortsname Kirchdorf in Sankt Galler Urkunden auf.

Auf der Grundlage der Geschichtsquellen, deren Aussagen durch ältere archäologische Funde auf der Gemarkung nachdrücklich unterstrichen werden, ergibt sich für Kirchdorf folgendes Geschichtsbild im frühen Mittelalter:

Auf königlichem Besitz liegen die Orte Klengen, Beckhofen, Eiginhofen und später Überauchen. Die Kirche dieser Gemarkung, dem Heiligen Martin geweiht, liegt gesondert von den Orten. In ihrem unmittelbaren Umkreis haben sicherlich die zugehörigen Wohn- und Wirtschaftsgebäude gestanden. Klengen erhielt erstmals 1897 eine eigene Kirche, die als Filiale Kirchdorf zugeordnet war. Im hohen Mittelalter, wohl nicht allzubald vor dem Auftreten des Namens Kirchdorf hat sich um die ältere Kirche mit Pfarr- und Wirtschaftshof das neue *Kirch*-Dorf angesiedelt. In ihm ist wohl Eiginhofen aufgegangen. So wird auch die Entwicklung Kirchdorfs als ein Muster dieser Siedlungsvorgänge im alemannischen Raum angesehen.

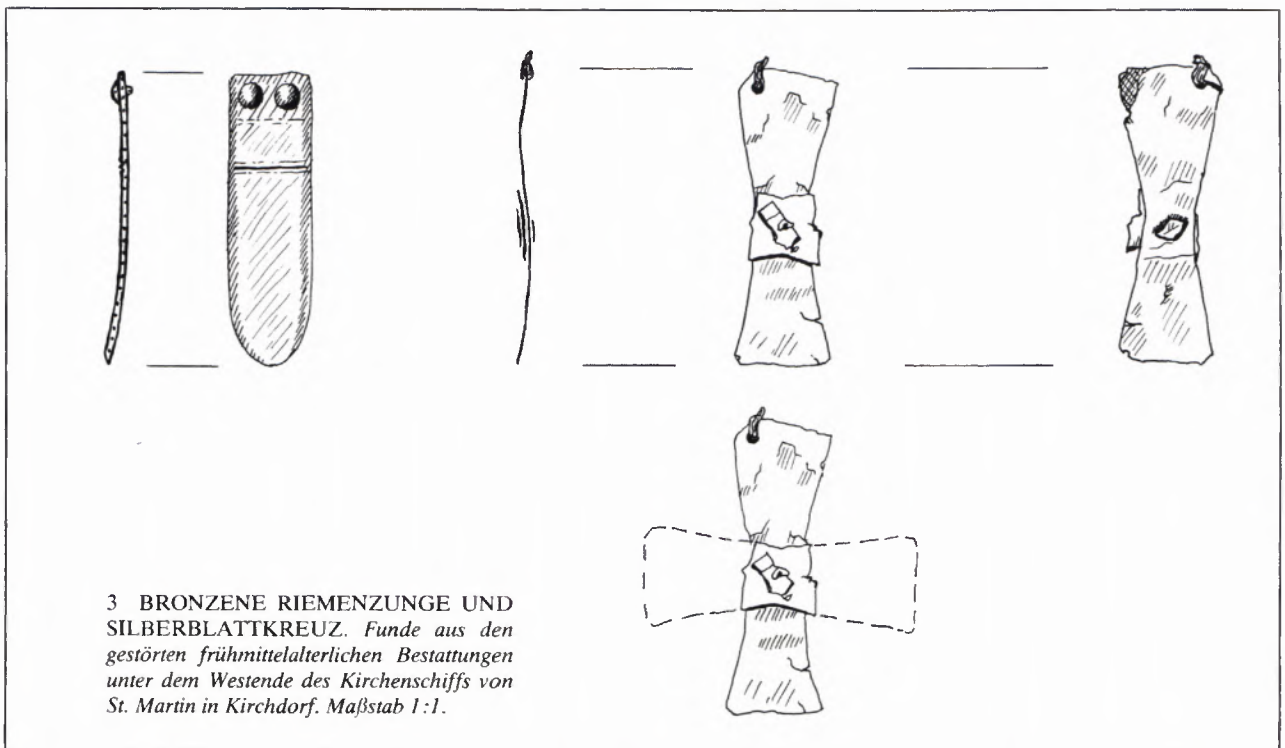
Diese durch Geschichtsquellen seit längerem bekannten Zusammenhänge haben nunmehr in der Martinskirche von Kirchdorf durch die Befunde am bestehenden Kirchenbau und die archäologische Notuntersuchung in Teilbereichen eine unerwartete Bereicherung erfahren. Die Art und Qualität der Befunde stellt sie darüber hinaus in ein Licht überdurchschnittlicher Bedeutung.

Erstmals 1259 wird Kirchdorf als Pfarrei erwähnt. Baunachrichten zur Kirche aus dem Mittelalter fehlen bislang gänzlich. Die Tradition weiß erstmals von Bauarbeiten um 1685/90. Eine Konsekration der Kirche ist für 1783 belegt. Das Westportal trägt in seinem Schlußstein die Jahreszahl 1819. Renovierungen erfolgten in der Mitte und gegen Ende des 19. Jahrhunderts, eine weitere 1938.

Die Untersuchungen an den Wänden und im Boden der Kirche erbrachten folgendes Bild für die Baugeschichte:

1. Römische Keramikfragmente in den tiefsten Bodenschichten zeigen an, daß in unmittelbarer Nähe der Kirche römische Siedlungsreste bestanden. Dies entspricht den Erfahrungen, daß königliche Eigenkirchen der Christianisierungszeit unseres Raumes häufig im Bereich ehemaliger römischer Siedlungen liegen.

2. Die tiefsten ältesten Fußbodenniveaus überdecken eine große Ansammlung menschlicher Knochen, die zwar unbeschädigt, jedoch ungeordnet nachträglich hier zusammengetragen wurden. Ihr guter Erhaltungszustand zeigt, daß sie wohl nicht aus Erdgräbern, sondern eher aus „Steinkisten“ stammen, wie sie im frühen Mittelalter bei uns gebräuchlich waren. Dazwischen lagen eine einfache vorkarolingische



4 ARCHÄOLOGISCHE BEFUNDE IN SANKT MARTIN. Die drei untersten Quaderlagen der inneren Westfassade des 12. Jahrhunderts. Links der vermauerte Durchgang aus der Vorhalle nach Norden ins Freie.



5 WESTEINGANG
in den Kirchenraum des
12. Jahrhunderts. Links,
im Westen, Türschwelle
mit Zapfenloch für den
nördlichen Türflügel und
Loch für den Riegel. Auf
den gebrochenen Boden-
platten die Kratzspuren
von Riegel und Türflügel.



Riemenzunge aus Bronze und die Hälfte eines Silberblattkreuzes. Letzteres ist typisch für das merowingerzeitliche Bestattungsritual in der Christianisierungsphase Alemanniens. Damit ist die Existenz eines christlichen Bestattungsortes im Bereich der später hier errichteten Martinskirche unzweifelhaft erwiesen. Sie ist äußerstenfalls im Zeitraum der ersten urkundlichen Nennung Klengens anzusetzen. Parallel dazu sind andere merowingerzeitliche Funde, insbesondere im Bereich „zwischen den Dörfern“ zu sehen, die allerdings keine Hinweise auf das Christentum erbrachten.

3. Die ältesten bisher in der Kirche nachweisbaren Mauerwerksbefunde haben zwei bereits vorhandene Fußbodenschichten zerstört. Daher lassen sich rückschließend mindestens zwei Bauperioden aus der Zeit vor etwa 1100 nachweisen. Über die Gestalt dieser älteren Kirchenbauten ist bislang nichts bekannt.

4. Von einer dritten Bauperiode sind wesentliche Bauteile in der heutigen Kirche erhalten. Sie entstammen dem Zeitraum zwischen etwa 1100 und 1200. Dies sind die Wand, in die später der barocke Chorbogen eingebrochen wurde, die angrenzende Nord- und Südwand in voller Höhe und bis auf etwa 4 Meter vor der Westfassade; weitere Bauteile liegen unter dem heutigen Bodenniveau. Dieser romanische Bau hatte etwa folgende Grundrißgestalt: Ein rechteckiger Saalraum von 9 Meter Breite und etwa 20 Meter Länge wird im Osten vermutlich durch eine flache Wand geschlossen. Allerdings ist auch die Ausbildung einer Apsis oder eines kleineren Rechteckchores anstelle des heutigen Barockchores nicht auszuschließen. Westlich vor diesem Saalraum schloß in gleicher Breite eine Vorhalle oder Vorkirche von etwa 6 Meter Tiefe an. Das Bodenniveau des Kirchenraumes lag etwa einen halben Meter unter dem heutigen, das der Vorhalle jedoch mehr als anderthalb Meter. Das heißt, daß man aus der Vorhalle über eine Treppe hinauf in das Kircheninnere stieg. Demzufolge hat sich auch die Außenansicht der inneren Westfassade auf die Höhe von einem Meter im Boden erhalten. Sie ist aus sorgfältig bearbeiteten Sandsteinquadern gefügt. Auch die Türschwelle und der Ansatz der linken Türpfosten sind erhalten. Im Inneren sind

noch deutlich die Kratzspuren des linken Türflügels auf den Bodenplatten zu erkennen. Der Fußboden ist als Kalkestrich ausgeführt.

Die Vorhalle hat ebenfalls einen Estrichbelag, der zu einem späteren Zeitpunkt mit Holzdielen belegt wurde. Unmittelbar am Ansatz der Vorhalle an die innere Fassade führen je ein rundbogiger Durchgang nach Norden und Süden ins Freie. Noch ist nicht sicher, ob dies die einzigen Zugänge in die Vorhalle waren oder ob sie auch einen Westzugang besaß. Hinweise auf Türen fehlen bis jetzt. Die Seitenwände der Vorhalle haben dieselbe Höhe wie die des Kirchenschiffes, doch war sie offenbar durch eine Zwischendecke in zwei Geschosse unterteilt, von denen das obere zur Kirche hin geöffnet war.

Die Seitenwände dieser Vorhalle tragen große Flächen mittelalterlichen Verputzes, auf denen sich insbesondere auf der Nordwand Reste romanischer Wandmalereien erhalten haben. Auf der Nordwand sind mehrere über einen Meter große Figuren sowohl unterhalb als auch oberhalb der jüngeren Orgelempore erhalten. Auf der Südseite finden sich bruchstückhaft die Darstellungen mehrerer Pferde und anderer Tiere. Dicht unter der Empore läuft ein perspektivisch gemalter Schachbrettfries.

Im Inneren der eigentlichen Kirche konnten an der Nord- und Südwand bisher keine Reste romanischer Malereien oder des romanischen Verputzes festgestellt werden. Dort, wo die frühbarocke Malereischicht fehlt, kommt unter modernen Putzflächen gleich das romanische Mauerwerk zutage.

Weiteren Hinweis auf die Ausgestaltung des romanischen Kirchenbaues bilden zahlreiche ebenfalls farbig gefaßte Fragmente eines Schachbrettfrieses aus dem Abbruchschutt unter den jüngeren Bodenschichten.

Unter dem abgeschlagenen Verputz der Nordwand trat das bis zur Traufe völlig einheitliche romanische Mauerwerk zutage. Offenbar besaß dieser Bau nur sehr hoch liegende Rundbogenfenster. Etwa einen Meter unter der Mauerkrone liegt der Fensterscheitel. Die lichte Höhe betrug ebenfalls etwa einen Meter. Da sich durch später an ihrer

Stelle eingebrochene Okuli nur jeweils eine Leibung erhalten hat, ist ihre Breite noch nicht sicher anzugeben. Im Bereich der Vorhalle sind keine Reste romanischer Fenster sichtbar.

5. Der Turm wurde in einer vom romanischen Kirchenbau unabhängigen Phase errichtet. Zunächst stand er von diesem auch völlig isoliert. Der Zwischenraum zur Kirchen-Südwand von etwa 60 Zentimeter Breite wurde nachträglich mit Mauerwerk ausgefüllt. Die Mauerfugen zeichnen sich bis in die Fundamente ab. Falls bei den letzten Renovierungen die „romanischen“ Klangarkaden in Anlehnung an den mittelalterlichen Bestand wiederhergestellt wurden, dürfte der Turm wohl in der Wende vom 12. zum 13. Jahrhundert nachträglich neben der romanischen Kirche erstellt worden sein.

6. Eine weitere spätmittelalterliche Bauphase läßt sich an den geringen Resten einer farbigen Fenstereinfassung in der Südwand dicht neben dem östlichen Fenster feststellen.

7. Der gesamte bestehende und im wesentlichen noch romanische Kirchenbau erfuhr eine erste eingreifende Umgestaltung in der Wende vom 16. zum 17. Jahrhundert, unmittelbar vor Beginn des 30jährigen Krieges. Die Seitenwände erhielten rundbogige Fenster, die jedoch nicht mit den heutigen identisch sind. Jeweils zwischen zwei dieser Fenster lag in Höhe ihres Scheitels noch ein rundes Fenster. Wie sich zeigte, ersetzen die Rundfenster die Fenster des

romanischen Baus. Wohl gleichzeitig wurde die innere Fassade, also die Grenze zwischen Vorhalle und Kirche niedergelegt, der Innenraum also entsprechend vergrößert. Mit dem Abbruchschutt wurde der tiefer liegende Vorraum aufgefüllt. Im ganzen wurden das Bodenniveau angehoben und ein starkes Bodengefälle von Osten nach Westen einigermaßen ausgeglichen. Der Fußboden erhielt einen Mörtelstrich, in den quer zur Kirchenachse Holzbalken eingelassen wurden. Diese trugen einen Dielenfußboden. Dieses Niveau hatte sich über die späteren Renovierungen hinweg unter dem Gestühl erhalten, der Holzbelag war allerdings verschwunden. Auf der Oberfläche fanden sich dann auch eine Anzahl von Münzen des 16. bis 20. Jahrhunderts.

Der Innenraum dieser Kirche war vollständig mit monumentalen figürlichen Wandmalereien in Kalk-Secco-Technik ausgestaltet. Sie zeigen zwischen den großen Fenstern in Gruppen zu je zwei die zwölf Apostel. Über ihnen stehen die zwölf Gesetze des Credo in deutscher Sprache. Unterhalb der Fensterbänke sind in rechteckiger Rahmung epithaphienartige Darstellungen. Über den Aposteln zwischen den Rundfenstern sind im Westen Szenen aus dem Totentanz zu sehen.

Die östlichen Enden der Seitenwände und die heutige Chorbogenwand zeigten möglicherweise ein Jüngstes Gericht. Die Fenster sind reich mit Gehänge aus gemalten Pflanzen und Früchten eingerahmt.



6 MAUERFUGE ZWISCHEN TURM UND KIRCHE von St. Mariin in Kirchdorf. Ansicht von Osten.



7 FUSSBODEN IN SANKT MARTIN aus dem Anfang des 17. Jahrhunderts mit den Überresten von Lagerhölzern. Blick nach Osten.

An mehreren Stellen sind Partien der zahlreichen Beischriften zu entziffern, die Namen aus Rietheim und Beckhofen (wohl von Stiftern) nennen. Bei einer an der Nordwand ist auch die Jahreszahl 1616 deutlich zu lesen.

Dem künstlerischen Stil nach stehen die Malereien unmittelbar neben denen im Treppenturm des Alten Rathauses von Villingen. Sie vertreten die nahezu vollkommen verlorengegangene spätmanieristisch-frühbarocke Kunstperiode unmittelbar zu Beginn des 30jährigen Krieges.

8. Im späten 17. Jahrhundert oder um 1700 wurde die Kirche um ihren heutigen Chor samt dreistöckiger Sakristei erweitert. Ob dieser einen älteren, kleineren Chor ersetzt oder an eine flache Ostwand neu angefügt wurde, ist vorerst unklar. Zu diesem Zeitpunkt entstanden die kleine Loge an der Südwand zwischen Turm und Kirche und auch Teile der Ausstattung und die Kassettendecke. Die gesamten Wandmalereien wurden übertüncht. Mit der nur unsicher überlieferten Konsekration von 1783 ist möglicherweise das Ende der umfassenden Neuausstattung bezeichnet.

9. Die Jahreszahl 1819 über dem Westportal markiert die letzte große Baumaßnahme. Nach Auskunft der Archivalien war zunächst eine Kirchenverlängerung um etwa 9 Meter geplant. Tatsächlich wurde das Schiff jedoch nur um knapp 4 Meter nach Westen verlängert. Die bis dahin wohl weitgehend erhaltene romanische Fassade wurde abgetragen. Nunmehr entstanden auch die heute sichtbaren Rundbogenfenster, die jetzt auch in Achse angelegt wurden. Daher blieben teilweise die vermauerten frühbarocken Fenster unter dem Verputz erhalten. Ebenfalls entstanden der Südeingang ins Schiff und der in den Chor. Das Bodenniveau im Inneren wurde annähernd auf das heutige angehoben. Auch die Orgelempore wurde wohl schon zu diesem Zeitpunkt zu ihren heutigen Ausmaßen erweitert.

10. Schließlich erfolgten im 19. und frühen 20. Jahrhundert mehrere Renovierungen, die aber an der Bausubstanz kaum mehr etwas veränderten und daher hier nicht weiter behandelt werden.

Aus dem Vorangegangenen ergeben sich folgende Schlüsse:

Die auch heute noch für eine Dorfkirche ungewöhnlich große Martins-Kirche von Kirchdorf erlebte in romanischer Zeit ihre größte Blüte. Das Bauwerk spiegelte in seiner überdurchschnittlichen Größe, in der Sorgfalt der Bauausführung, in der Auswahl teurer Materialien und in seiner reichen künstlerischen Ausgestaltung noch immer die überragende Bedeutung einer „Urfparrei“ wider, dies auch besonders in der für eine Landkirche des 12. Jahrhunderts ganz ungewöhnlichen Bauform einer Vorhalle mit Obergeschöß. Weiterhin sind Art und Stellung des Turmes völlig außergewöhnlich. Im Raum zwischen Schwarzwald und Bodensee ist diese Kirche ein nahezu einmaliges Bauwerk. Nur entfernt vergleichbar ist die wesentlich kleinere Kirche von Hondingen.

Soweit bis jetzt erkennbar gehen die künstlerischen Beziehungen einerseits über den Schwarzwald hinweg an den Oberrhein (Steinbearbeitung), andererseits an den Bodensee (Grundrißgestalt und Aufriß).

Die St.-Martins-Kirche beleuchtet erneut, wie auch manche andere Funde der jüngsten Zeit, die bisher viel zu wenig beachtete kulturgeschichtliche Bedeutung der Baar in romanischer Zeit. Diese setzt unmittelbar die hohe Rangstellung der Merowingerzeit fort.

*Dr. Peter Schmidt-Thomé
LDA · Archäologie des Mittelalters
Colombistraße 4
7800 Freiburg im Breisgau*